IMMORTELLEN

GEDICHTE AUS DEM NACHLASS VON

Dr. phil. KURT MEYER

*

BEILAGE ZUM „WENGIANER“ 1920/21

IMMORTELLEN

GEDICHTE
AUS DEM NACHLASS
VON

Dr. phil. KURT MEYER

I. HEFT DER „WENGIANA“
EINER SAMMLUNG WERTVOLLER LITERARISCHER UND WISSEN-
SCHAFTLICHER ARBEITEN VON ALT-WENGIANERN

EINLEITUNG.

Dem grossen Sterben, das zu Anfang des Jahres 1920 in zweiter, schwächerer Welle sich über die Schweiz ergoss, fiel auch Kurt Meyer in der Blüte seiner Jahre zum Opfer. Ein sinnloses Walten hat damit nicht nur ein Familienidyll grausam zerstört, einem grossen Freundeskreise der Wertesten einen entrissen und der Wissenschaft einen hoffnungsvollen Forscher unzeitig weggenommen, sondern auch einem Jünger der Musen seine Leier allzu früh entwunden. Ausser einem grossen Familienkreis, den er schon von den Knabenjahren an mit Festgedichten erfreute, wussten nur die vertrautesten Freunde um seine dichterischen Versuche; denn seine Verse waren nicht für die grosse Welt geschrieben. Es sind Tagebuchblätter in gebundener Form, unermüdliche Selbsterforschungen, die ihm jeweilen wieder Mut und Kraft zu neuem Wirken geben sollten. Sie sind daher ein getreuer Spiegel des Innenlebens ihres Verfassers und infolge ihrer geraden Ehrlichkeit jene Quelle, aus der allein ein vollkommenes Bild des Entschlafenen sich schöpfen lässt. Die Veröffentlichung des literarischen Nachlasses, wie sie durch das Entgegenkommen der Hinterlassenen möglich wurde, ist daher ein liebes Vermächtnis, bietet zugleich aber auch die Gelegenheit, dem lieben Geschiedenen ein Zeichen des Dankes und der Verehrung entgegenzubringen.

Die Gedichte Kurt Meyers sind Aeusserungen erlebter Gefühle. Sie zeigen uns einen Menschen, dem es sein Charakter verbot, das Leben leicht zu nehmen.

In immer wiederholten Selbstanklagen glaubte er seine Daseinsberechtigung erforschen zu müssen. Oft steigern sich diese Versuche zu beinahe krankhafter Seelenanalyse. Es klingt daraus die immer sich mehrende Abneigung gegen das Studium der Germanistik. Als Freund alles Schönen hatte er sich zuerst dazu hingezogen gefühlt, später jedoch immer deutlicher erkennen müssen, dass er sich geirrt hatte. Er fühlte sich in seinem Innern zerrissen und suchte nach einer Rechtfertigung seines Tuns. Mitten in diese Seelenkämpfe fiel der Beginn des Weltkrieges. Dieses furchtbare Ereignis brachte dem Idealisten tiefen Schmerz, zugleich aber auch befreiende Erlösung. Klar erkannte er den Weg, den er in Zukunft zu wandeln hatte. Nur die Geschichte konnte ihm den Sinn des tragischen Weltgeschehens enträtseln. Er hatte eine Aufgabe gefunden, die ihn ohne grosse Mühe alle seine bisherigen Studien zu einer Zeit aufgeben liess, als deren Abschluss bereits in greifbare Nähe gerückt war. Die Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte brachte ihm längstersehnte, wohltätige Ruhe. Das meldet uns die Harmonie seiner letzten Gedichte.

Die Natur war dem Freunde die Bibel, in der er zu lesen liebte. Sie wurde ihm zum Erlebnis, zur Quelle alles Glücks. In den Zeiten aufwühlender Zweifel flüchtete er sich in ihre trostspendenden Arme. Sie offenbarte dem Pantheisten den Reichtum des Lebens. Aus dem ewigen Wechsel von Werden und Vergehen entsprang für ihn jene tiefe Frömmigkeit, die aus der Vergänglichkeit alles Irdischen die sittliche Forderung unermüdlicher Arbeit herleitete.

Gefühle der Liebe, die in seinem reinen, tiefen Gemüte schlummerten, gaben seinem poetischen Empfinden ge-

staltende Kraft. Nichts aber förderte sein Schaffen mehr, als das Elternhaus mit seiner Behaglichkeit und Liebe.

Reich gestaltete sich daher im Laufe der Jahre die geistige Ernte. Unser Büchlein bringt nur eine bescheidene Garbe daraus. Dutzende von Entwürfen namentlich aus den letzten Jahren, da Vaterlandsdienst und angestrengtes Studium kaum Zeit und Stimmung für den Musendienst aufkommen liessen, harren nun vergebens ihrer Vollendung.

Schlicht und ehrlich ist Tassos Poesie aber immer. Nicht selten weiss er sogar den Ton des Volksliedes zu treffen. Es ist erlebte Wirklichkeit und mutet daher so wahr und überzeugend an. Die Gedichte lassen einen braven, geraden Charakter erkennen, der vor den Konsequenzen nicht zurückschreckte. Er handelte, wie ihm seine Ueberzeugung gebot, als Verkünder alles Schönen, als Hohepriester des reinen Gefühls. Wahrheit war sein oberstes Leitmotiv. Mochte die Erkenntnis auch noch so bitter sein, er blieb sich selber treu. Das ist auch der Grundton seiner Gedichte, von deren Inhalt er selber sagt:

Sie singen ein Lied vom Segen,
Der in der Arbeit ruht,
Und was auf allen Wegen
Die Liebe Wunder tut.

Von allem Schönen und Wahren,
Was das Menschenherze rührt,
Und wie in Sturm und Gefahren,
Das Gute zum Siege führt.

Solothurn, im Juli 1920. *Dr. M. Sauser.*

Leise, leise, leise ....

Schifflein ziehet durch die Fluten
Leise, leise, leise.
Sonne glänzt in gold'nen Gluten
Auf des Stroms Geleise.
Sitzt ein Paar an Schiffleins Rande
Einsam, weltverloren,
Knüpft der Liebe erste Bande,
Hat sich Treu' geschworen.
Rauschen d'rauf die stillen Fluten
Eine sel'ge Weise.
Schifflein ziehet durch die Fluten
Leise, leise, leise.

7. April 1908. Tagebuch.

Einzug der Krieger.

Müde von der Glut der Tage,
Staubig, hungernd, schwer bepackt
Ziehen sie beim Trommelschlage
In die Stadt in festem Takt.

Fahnen flattern. Säbel blitzen.
Rosse wiehern. An der Spitzen
Reitet stolz der Kommandant.
So zieh'n in die Stadt wie Sieger
Ein des Vaterlandes Krieger.

7. April 1908. Tagebuch.

Neujahr 1909.

„Nun heben die Glocken zu klingen an“,
Nun muss das Jahr sich vollenden.
Und ein neues Jahr betritt die Bahn,
Jetzt muss sich alles wenden.

Nun klingen die Glocken in kalter Nacht
Und singen in Sturmestoben.
Sie hallen hüben und drüben mit Macht.
Sie jauchzen! Sie preisen und loben!

Nur kurz gilt der Abschied dem alten Jahr.
Was Freuden und Leid ist vergessen,
Wie glücklich, wie traurig ich oftmals war,
Wie oft mein Sinnen vermessen!

Die Zukunft ist mein ganzes Glück!
Sie bringt mir einzig Segen.
Nicht schau ich auf den Weg zurück,
Der Zukunft geht's entgegen! —

30. Dezember 1908. Tagebuch.

Wünsche.

Wär' ich ein Vöglein in luftigen Höh'n,
Ich wollte wohl singen manch' Liedlein schön,
Auf die Schultern dir fliegen wollte ich,
Ins Ohr dir flüstern: „Ich liebe dich!“

Wär ich zum lustigen Lüftlein entfacht,
Ich wollt' um die Wangen dir kosen sacht',
Ich wollt' dich umfächeln so wonniglich,
Wollt' rauschen und flüstern: „Ich liebe dich!“

Wär ich ein heisser Sonnenstrahl,
Ich wollte dich küssen wohl tausendmal,
Ich wollte dir scheinen ins Herz hinein
Und drinnen bleiben. Dann wärst du mein!

März 1909.

Das Bächlein.

Ein Bächlein zog so still
Wohl durch den Wald dahin.
Wohin es wohl noch will?
So kommt mir in den Sinn.

So schnell, wohin so schnell?
O, bleibe noch bei mir!
Was willst du von der Stell'
In emsiger Begier?

O, geh' so schnell nicht fort,
Du liebes Bächlein du!
Horch auf mein bittend' Wort
Und wart' in guter Ruh'!

So hörst du mir nicht zu,
Enteilst mir wie der Wind!
So eilig, ach, wie du,
Die Jugend uns zerrinnt.

Juni 1909, in der Lateinstunde.

Ghasel.

Lasst den Frühling uns geniessen,
Den ein güt'ger Gott uns weiht.
Jugendbächlein sollen fliessen,
Lasst den Frühling uns geniessen.
Nur zu bald wird uns verdriessen,
Wenn es kalte Flocken schneit.
Lasst den Frühling uns geniessen,
Den ein güt'ger Gott uns weiht!

Freut euch der gold'nen Jugendzeit,
Bis sich der Jugend Pforten schliessen.
Wenn neu des Frühlings Pracht gedeiht,
Freut euch der gold'nen Jugendzeit!

Zu bald sind wir im Totenkleid.
Die Augen sich für immer schliessen.
Freut euch der gold'nen Jugendzeit,
Bis sich der Jugend Pforten schliessen.

9. August 1909.

Im lachenden Lenz.

Wenn die Wälder bunt sich färben,
Möcht' ich sterben.
Doch wenn Frühlingslüfte weben,
Möcht' ich leben,
Ewig leben im lachenden Mai,
Ewig jung und sorgenfrei,
Im grünenden Laub, an der rieselnden Quelle
Nachstaunend der frohen, der spielenden Welle,
Und möchte winden im wonnigen Glanze
Der Sonne, dem Liebchen viel Blümlein zum Kranze,
Und eine Blumenkette um uns beide schlingen,
Die ewig, ewig nicht würde zerspringen.

6. Oktober 1909.

Vergänglichkeit.

Aus Staub bin ich geboren,
In Staub werd' ich vergeh'n,
Der schnelle Tanz der Horen
Wird meine Spur verweh'n.
Der Erde geb' ich wieder,
Was sie mir einstens gab,
Und meine Liebeslieder,
Die nehm' ich mit ins Grab.

September 1910.

Der Mond.

Knabe eilte froh hinaus
In der Abendstunden.
Hat im gold'nen Mondenschein
Treu sein Lieb gefunden.

„Lieber Mond, wie danke ich
Deinem hellen Scheine!
Aber nun verhülle Dich!
Könnens jetzt alleine."

30. Mai 1911.

Am Scheideweg.

Beim alten Stein am Scheidewege
Halt' ich mich gerne auf,
Weil dort ich immer überlege
Mir meinen Lebenslauf.
Dort denk' ich an der Zukunft Glück,
Dort auch an künft'ges Leid,
Dort schau' ich einmal auch zurück
Auf trüb' und sel'ge Zeit.

Zwei Wege öffnen sich vor mir,
Der eine sanft und weich,
Durch Auen dort, durch Haine hier
Und immer glücklich, lachend, reich.
Der andere jäh zur Linken führt,
Ist wüst und steil und rauh,
Von Sturm und Regen oft berührt
Und unbeschirmt und schmal und grau.

Nun stand ich, sah die Wege an
Und sah den alten Stein,
Schlug dann, ich glaube, wohlgetan,
Den Weg zur Linken ein.

11. Juni 1911. Freiburg i. Br.

Aus dem Tagebuch meines ersten Semesters.

Ich bin noch jung an Jahren
Und hab' nicht viel erfahren,
Wenn auch in manchen Stunden
Ich traurig mich gefunden
Und hab' gemeint, wie unglückschwer
Mein Leben und die Erde wär.
Und ach, die tausend kleinen Schmerzen,
Die mir genagt am Jugendherzen,
Wie wollt' ich mir gar oft versuchen
Darob der Welt und mir zu fluchen
Und hab' gemeint, wie Wunder gar
Das Leben Unglück mir gebar.
Und mich in meiner Pein geachtet,
Aufstürmend meinen Schmerz betrachtet,
Verzweiflung, Zweifel auch gespürt,
Wie Geisteskämpfern sich's gebührt.
Begrüsst in Hamlet, Faust, Prometen
Streitbrüder mein und Geistsathleten.
Rang prometheisch im Gewühle
Der Welt — so klein ich jetzt mich fühle,
Und hab' es jetzo doch erfahren,
Wie ich noch gar so jung an Jahren,
Ja nichts von Weltenschmerz gelitten,
Wie jene Geister nie gestritten,
Und hab' zu meinem Glück und Frieden
Den Wahn erkannt und mich beschieden.
Doch mächtiger fühle ich bewegen
Mein Herz der Zukunft froh entgegen,
Wie ich mit grossem, freud'gem Schritte
Hinstürme in des Lebens Mitte
Und heut' mit Zuversicht und Liebe
Hinschaue in das Menschgetriebe,
Und in das volle, schöne Leben,
Das du, Natur, uns hast gegeben,
Womit wir dich, du grosse Welt
Für uns belebt und hingestellt.
Hin stürm' ich auf den frohen Pfaden,

An unseres Daseins Lustgestaden,
Wo gross und klar und himmelan
Ich meinen Weg erkennen kann.
O, seh' ich, wie er höher schreitet,
Vom Sonnenblicke bald begleitet,
Bald wuchtig durch Gefahr sich windet
Und siegend einen Ausgang findet?
O, seh' ich, wie er oben ganz
Am höchsten, gold'nen Bergeskranz
Hinschaut auf all die grosse Welt,
Die er erobert und erhellt?
Und seh' ein rosig Strahlenmeer,
Das Licht vom Gipfel leuchtet her
Rings auf die Menschen alle flutet,
Das Leben glücklich überglutet.
Doch halt, ich will nicht weiter sehen,
Nicht länger müssig ahnend stehen.
Hin will ich stürmen, will nicht lassen
Das Menschenleben ganz zu fassen.
Will wetten, wagen, hoffen, ringen,
Will fort zu höherm Sein mich schwingen.
Es jauchzt in mir in heller Lust.
Des grossen Ziels bin ich bewusst.
Ich fühle stark mich, frei, erfahren,
Und gross im Streben nach dem Wahren.
Wo bin ich? Mir kommt in den Sinn,
Wie ich noch jung an Jahren bin.

Ich bin noch jung an Jahren
Und hab' nicht viel erfahren,
Wie wird sich dann erst weiten
Die Welt in künft'gen Zeiten
Und herrlich offenbaren
In meinen Wanderjahren!

20. und 21. Juni 1911.

Heimatklänge.

Leise klangen traute Töne,
Süsse Stimmen an mein Ohr,
Wohlbekannte, liebe, schöne
Melodien zu mir empor.

Heimatklänge, lang verloren,
Seid mir freundlich heut' zu Gast,
Habt mich wieder neu geboren,
Haltet länger bei mir Rast.

Glücklich werd' in wen'gen Tagen
Wieder ganz bei euch ich sein.
Soll ich euch schon heute sagen
Mein herzinniges Erfreu'n?

Dank dir, lieber Heimatsänger!
Wer du bist, o, sing' mir länger!
Du schweigst? Ha, hab' mir träumen lassen!
Ich war's ja selbst und kann's nicht fassen.

Juni 1911. Freiburg i. Br.

Mein Abend.

Warum ich den Abend liebe,
Den trauten Lampenschein,
Fern vom Menschengetriebe
Im stillen Kämmerlein?

Da kommen die guten Geister
Hinterm Bücherschrank hervor,
Die Dichter und Künstler und Meister,
Ein lieber, willkommener Chor.

Die stellen sich auf in Reihen
Um mein Schreibepult
Und meinem Werke weihen
Sie Segen und Geduld.

Und von den Wänden blicken
Die Bilder der Lieben mir zu,
Vertraulich sie alle mir nicken
Zu meiner beschaulichen Ruh'.

Dann ziehet durchs Fenster leise
Die Abendluft herein,
Und die guten Geister im Kreise
Tanzen den seligsten Reih'n.

Die Betzeitglocken klingen
Hinaus in die dunkle Nacht,
Die guten Geister mir singen
Und halten getreuliche Wacht.

Sie singen ein Lied vom Segen,
Der in der Arbeit ruht,
Und was auf allen Wegen
Die Liebe Wunder tut,

Von allem Schönen und Wahren,
Was das Menschenherze rührt,
Und wie in Sturm und Gefahren
Das Gute zum Siege führt.

So singet und klinget leise
Der guten Geister Verein,
Und ihre selige Weise
Zieht in mein Herze ein.

Das ist die glücklichste Stunde,
Die meinem Leben gedeiht,
Die meinem Dichtermunde
Manch köstliches Lied geweiht.

Die Bilder der Lieben grüssen
Und wünschen mir gute Ruh.
Allmählich schlummern und schliessen
Sie ihre Augen zu.

Und zu Hause allen, den Lieben,
Wünsch' ich eine gute Nacht,
Sag', dass ich treu geblieben
Und ihrer immer gedacht.

Die Geister wiegen leise
In seligen Schlaf mich ein,
Und sie wachen bei mir im Kreise
Bis zum frühen Morgenschein.

5. November 1911.

Lebenslauf.

Zwei Knaben zogen munter
In Feld und Wald hinaus,
Ins grüne Tal hinunter
Und pflückten einen Strauss.

Vom duft'gen Schattenplätzchen
Ihn brachten sie dem Lieb,
Dem einen, süssen Schätzchen,
Das beiden hold verblieb.

Doch als sie älter waren,
In Feld und Wald zumal,
Sah man getrennt sie fahren
Und in das grüne Tal,

Und nacheinander kehrten
Sie in des Liebchens Haus
Und brachten der Verehrten
Den duft'gen Blumenstrauss.

Das Mädchen musste sterben.
Nun sah man beide bald
Ein Sträusslein sich erwerben
In Tal und Feld und Wald.

Das banden miteinander
Die beiden Wanderknab'
Und brachten es selbander
Der Liebsten auf das Grab.

1911.

Brieflein.

Liebes, kleines Brieflein du,
Das der Heimat ziehet zu,
Möchte wandern gern mit dir,
Grüsse all' die Lieben mir!

Grüss' mir sie zu Haus die Lieben,
Sage, wie ich hier geblieben,
Frisch, gesund und wohlbestellt,
Aber ach, — in fremder Welt.

Dezember 1911.

Ein Hoffnungsschimmer.

Und wieder geht der Tag zur Neige.
Die ersten Sterne leuchten schon.
Ein Vöglein singt im kahlen Zweige
Mit leisem, schmerzbewegtem Ton.

Du kleiner Sänger, klage nimmer,
Dass wieder kommen ist die Nacht.
Mir blieb zurück ein gold'ner Schimmer
Von des erlosch'nen Tages Pracht.

Ich hab' vom längst verblühten Maien,
Von alter Liebe heut' geträumt.
Da ist in lauter Glück und Freuen
Mein junges Herze überschäumt.

Ein Frühling muss ja wieder weben
Die süssen Düfte für und für,
Und neue Liebe, neues Leben!
Lieb' Vöglein, hoffst du nicht mit mir?

10. Dezember 1911.

Abend am Waldrand.

Das Abendglöcklein klang.
Ich war noch drüben
Am dunkeln Waldeshang
Sitzen geblieben.

Die Nacht brach herein.
Ueber Feld und Wald
Ein ferner Schein
Aufleuchtete bald.

Dort lag in der Wiese
Ein Häuschen am Bach.
Drin wohnte die Liese
Im niedern Gemach.

Das war eine holde,
Blondlockige Maid,
Ein Herzlein von Golde
Trug sie als Geschmeid.

Ein Herzlein von Golde
Schlug ihr in der Brust.
Das haben die Holde
Und ich gewusst.

Dass ich ihr nimmer
Mein Sehnen gestand!
Nun ruht sie für immer
Im seligsten Land.

Längst ist die Weise
Des Glöckleins verhallt.
Die Nacht bricht leise
Ueber Feld und Wald.

Dezember 1911.

Glückwunsch an einen Freund zur Verlobung.

Die Sage geht: Wenn auf der lieben Welt
Zwei Herzen sich treu vereint,
Droben am dunkeln Himmelszelt
Ein neues Sternlein erscheint.

Das glänzt und glüht so goldenrein,
Wacht über dem jungen Glück.
Das strahlt in der Liebenden Herz hinein
Und leuchtet aus ihrem Blick.

Ich wünsch' euch heut' von Herzen gar,
Dass nie das Sternlein fällt,
Das eurer Liebe erschienen war,
Am dunkeln Himmelszelt.

4. Januar 1912.

Sonntag.

O Stunde glücklich heil'ger Ruh!
Des Schweisses Stätte liegt im Frieden.
Rast ist dem Meister heut' beschieden,
Ihm fallen müd' die Augen zu.
Doch um den Mund ein freundlich Lächeln geht
Und durch sein Herze zieht ihm ein Gebet.

21. Januar 1912.

Am Steuer.

Hoio, hoio! Die Wimpel fliegen.
Vom frischen Wind die Segel schwellen,
Die Luft ist günstig. Es schaukeln und wiegen
Das leichte Schiff die spielenden Wellen.
Herbei, ihr Wackern, die Anker gelichtet!
Hinaus den Blick in die Ferne gerichtet!
Die Fahrt geht heut' in fremdes Land.
Hoio! man stösst vom Strand.

21. Januar 1912.

Gleichnis.

Hochragender Tannenwald, wie deine dunkeln Gipfel
Hinein in den blauen, ewigen Himmel, [streben
Frei allen Winden und dem lachenden Sonnschein,
Durchhallt vom jubelnden Vogelsang,
Doch auf festem Grund, der dunkeln Erde urmächtig
So möchte meine Seele sein, [entsprossen.
Stark und gross, doch weich und warm,
Und so meine Gedanken streben
Jauchzend empor in alle Höhen,
Frei den Winden und dem lachenden Sonnschein,
Doch auf festem Grund, der dunkeln Erde urmächtig
[entsprossen.

30. März 1912.

Frühlings-Erwachen.

Der Wind fährt durch die kahlen Bäume
Und stäubt die ersten Frühlingsträume
Zum Land hinaus.
Horch, du jugendlicher Fant,
Nur nicht so toll daher gerannt.
Der Winter ist ja aus.
Die Sonne lacht,
Die Veilchen blüh'n
Und weit und breit ein frisches Grün.
Und über Nacht
Ganz leis' und kühn
Ist neu erwacht
Die goldig froh'ste Blütenpracht.
Und über Nacht
Ganz leis' und sacht
Hat sich mein Herze aufgemacht,
Und was der junge Morgen heut'
Daher gebracht im Festtagskleid
Hat es mit Jubel hell begrüsst.

Was ist's, wenn's erste Glöcklein klingt,
Was jeder junge Morgen bringt,
Was all mein Sinnen so versüsst?
Das ist das grosse Hoffnungslied,
Das mit dem Lenz ins Leben zieht,
Ein jeder gold'ne Frühling bringt's,
Durch alle Herzen singt's und klingt's
Und schafft und webt in jeder Brust
Und jauchzt von lauter Lieb' und Lust.
Du Jugendglück,
So unbemüht!
Ach, jeder Frühling bringt's zurück
Und mit dem Herbst ist es verblüht.
Doch heute, heut' noch ist es da,
Wie ich es nimmer schöner sah.
Drum jauchze hoch, du Jubelschrei:
Der Mai ist da, der gold'ne Mai!
Die Sonne lacht, die Veilchen blüh'n,
In Berg und Tal ein junges Grün.
Es singt und klingt in Busch und Baum
Vom Hoffnungslied, vom Frühlingstraum.
Nur du, du stürmisch Windsgebraus
Hast es allein noch nicht erkannt.
Du dauerst mich.
Drum zähme dich
Und nicht so toll daher gerannt
Der Winter ist ja aus!

April 1912.

Schlummer.

Leis', ganz leise Lüftlein wiegen
Feld und Wald in Schlummerruh,
Und die müden Vöglein fliegen
Ihren lieben Nestern zu.

Will nun auch nach Hause lenken
Wandermüde Füsse mein,
Und beim Schlafengehen denken:
Wär' ich doch ein Vögelein!

Lenz und Liebe.

Lieber Lenz, so still und hold
Bist noch nie gekommen.
Wenn ich jetzt nicht singen wollt',
Würd' mir's nimmer frommen.

Klingt es doch in Wald und Feld
Nur von Lenz und Lieben,
Ist kein Wesen auf der Welt
Unerfreut geblieben.

Einem jeden Tierchen ward
Doch ein bisschen Sonne.
Und kein Pflänzlein, noch so zart,
Fern der Frühlingswonne.

Auch ein jedes Menschenherz
Schlägt in neuem Hoffen.
Ach, nichts Schön'res mehr begehrt's,
Als was eingetroffen.

Denn der liebe, gute Mai
Ist ja in den Landen.
Jede Brust erhebt sich frei,
Frei von Sorg' und Banden.

Jedes Auge lacht entzückt
Nur im Glück und Frieden.
Und auch mir, noch schmerzbedrückt,
Ist ein Mai beschieden.

Lieber Lenz, so still und hold
Bist noch nie gekommen,
Wenn ich jetzt nicht lieben wollt',
Würd' mir's nimmer frommen.

April 1912.

Mein Glöcklein.

Ein Glöcklein erdringet durch die Luft
Und springet durch Felder und Blütenduft,
Im Monat Mai.
Das zieht so leis' in mein Gemüt,
Das lacht und läutet, wie Liebe glüht,
Will nicht vorbei.
Das singt so heiter zum Ueberschäumen
Und klinget weiter in meinen Träumen.
Im Mai, im Mai.

Was soll ich tun,
Das Läuten zu enden?
Wie soll sich nun
Mein Herze wenden?

Ins Glöcklein bin ich halt verliebt,
Kann nichts dafür,
Dass es so treu mir blieb.
Mein Glöcklein du, mein Herzenslieb,
Warum klingst du vor meiner Tür
Mir immerzu?
Warum?

21. Juni 1913.

Elfenabschied.

Sinnend sass ich an dem Fenster,
Spähte, wie die Nachtgespenster
Durch die kahlen Bäume zogen.
Leise schlich der Mond hervor,
Schimmerte in dunklen Zweigen,
Wo den nebelichten Reigen
Tanzt ein lichter Elfenchor.
Bunte Blätter fielen drein.
Und ich hört' es klagend flüstern
In den Zweigen, in den düstern:
Ach, vorbei das gold'ne Glück!
Ach, vorbei ist unser Maien,

Liebeslust und Elfenreihen
In der prächt'gen Sommernacht.
Alles, alles ist vollbracht.
Und mit Blicken, mit so feuchten,
Elfenäuglein tränenschwer
Sah ich glitzern, sah ich leuchten. —
Leiser klang's und freudenleer,
Sterbensmüd' von ungefähr,
Bis es schwand, man hört's noch kaum,
Wie im Traum.....
Ach, vorbei ist unser Glück,
Kommen nimmer, nimmermehr,
— Nimmermehr zurück.

21. Juni 1913.

Einkehr.

Wandelst du in Abendgluten hin,
Drang dir nicht ihr Strahl tief in den Sinn?
Fragt er nie dich leis, was dir geglückt?
Hat er nie dein müdes Herz erquickt?
Wenn die Sonne sank,
Blieb es arm und krank,
Tränenvoll von Schuld und Schmerz gedrückt?

Sinkt der Glanz den dunklen Bergen zu,
Hast nicht eine bange Frage du?
War dein Tagwerk gross und gut,
Blieb gesund dein junger Mut?
Froh und ohne Pein,
Schliefst du glücklich ein,
Wusstest nie, wie Angst dem Herzen tut?

Ach, eh' sich der Abendschein verlor,
Hebt mein Tag sich noch einmal empor,
Sehnsuchtvoll und mahnend wiederkehrt:
War er eines Menschen wert?
Bin dann manchmal schon
Deinem Harfenton
Schicksal, folgend, bei mir eingekehrt.

Dann stürmt Lust und Mühe neu
Mir im Herzen auf und Lieb' und Reu'.
Schaut der Abendglutenglanz mich an:
War es gut, was du getan?
Kann ich sagen dir?
Flieh' doch selbst vor mir,
Wenn ihr, dunkle Schatten, drängt heran.

Seid mir gütig! Was ich nicht vermag,
O, vertraut ihr's dem verglüh'nden Tag!
Und die Antwort wink' ihm heimlich du,
Süsser Frieden schlummermüder Ruh'!
Hört das Hoffnungslied,
Wie es tröstend zieht
Den versunk'nen Abendgluten zu!

4. Juli 1913.

Mein Röslein.

Ein Röslein war mir aufgeblüht,
Ich konnt' es kaum erwarten,
Wie es so lieblich war erglüht,
Wie es erfreut mein Frohgemüt,
Das Röslein in dem Garten!

Ich eilte zu ihm jede Stund',
Die junge Lust zu büssen.
Es sah mich an. Von Herzensgrund,
Es lächelt, mich zu grüssen.
Ach Röslein, liebes Röslein rot,
Verstehst du meine bange Not?
Bist du für mich in Wunderpracht
So sonnig wonnig aufgewacht?
Du Röslein in dem Garten?

Und nächtens kam der Sturm daher
Mit Donnern und mit Blitzen.
Da ward mein Herze ahnungsschwer,

Konnt' nicht mein Röslein schützen.
Früh morgens eilt' in banger Not
Hinaus ich, mocht' nicht warten.
Da war das arme Röslein tot.
Das Röslein in dem Garten.

4. Juli 1913.

Einen Sommer lang.

Hab' gesungen frohe Lieder
Bei dem Lautenklang,
In dem Duft von Ros' und Flieder,
Einen Sommer lang.

Bin gewandert durch die Wälder
Ohne Plan und Zwang,
Jauchzte über Tal und Felder
Einen Sommer lang.

Hab' getrunken manchen Becher
Recht in Müssiggang,
War mit andern lust'ger Zecher
Einen Sommer lang.

Zog dann aus mit einem derben
Stock und Tatendrang,
Wollt' mir Lieb' und Gunst erwerben
Einen Sommer lang.

Liebte auch! Kann nicht vergessen
Feurigen Empfang,
Hab' ein holdes Kind besessen,
Einen Sommer lang.

Tut mir leid, das frühe Scheiden
Und mein Herz schlägt bang'.
Muss ich lieben, muss ich leiden
Einen Sommer lang.

August 1913.

Der Tod des Grossen.

Er stand. Die milden Abendgluten gossen
Ihr letztes Leuchten um den grossen Mann.
Der Himmel hatte seine Pforten aufgeschlossen,
Sah ihn mit väterlichen Blicken an.

Und Jener hob die Hände nach dem Strahle,
Der schon versank am fernsten Hügelrand
Und grüsst von Berg zu Berg und Tale
Das heissgeliebte Vaterland.

Dann schied er. Und das Abenddunkel
Hüllt einen grossen Toten zu.
Es sah ihn keiner. Nur das Sterngefunkel
Wacht feierlich der Grabesruh'.

Doch hinterm Berg begann's zu beben,
Die Blitze zuckten leuchtend durch die Nacht.
Das war der Anfang schon von neuem Leben,
Ein grosser Toter, der sein Volk bewacht.

August 1913.

Abendgebet.

Dunkle Schatten zogen
Durch den Wald dahin,
Ueber Felder flogen
Sie und Wiesengrün.

Hub noch einmal leise
Drüben überm Rain
Seine traute Weise
An das Waldglöcklein.

Stumm ward jetzt die Runde
Und der Abend kam.
Tief im Herzensgrunde
Barg ich Glück und Gram,

Fleht aus heisser Seele:
Güt'ger Vater, dir
Ich mich stets befehle,
Sei auch jetzt bei mir.

Mir im Sinn.

Wenn ich einsam und allein
Mit mir selber bin,
Kommen mir zwei Aeugelein
Immer in den Sinn.

Und die glänzen wunderklar,
Nicken stets mir zu,
Leuchten, ach, so lieb und wahr.
Sternlein, ohne Ruh.

Wenn ich einsam und allein
Mit mir selber bin,
Kommt die süsse Stimme dein
Stets mir in den Sinn.

Wie das Glöcklein lustig klingt
Früh im Morgenlicht,
Froh mir in das Herze dringt,
Sorg und Leiden bricht.

Muss die Aeuglein wieder schau'n,
Leuchten ja so rein,
Muss der süssen Stimme trau'n,
Holdes Mägdelein!

Klingt das Glöcklein selber mir
Stund' um Stunde zu,
Lassen auch die Sternlein schier
Nimmer mich in Ruh!

Sternenglanz und Glockensang
Könnt mir nimmer sein,
Was der lieben Stimme Klang
Und zwei Aeugelein.

Der Greis.

Jugendüberlustig
Stürmte ich hinaus.
War zu klein mein Garten,
War zu eng das Haus.

Wollt die Welten grüssen,
Jedes Glück schon mein.
Glaubt, es könnt' auf Erden
Gar nicht anders sein.

Nach den gold'nen Feldern
Sehnte sich mein Schritt,
Wo der Mohn erglühte,
Wo die Sichel glitt.

Ach, die Ernte nahte
Früher als ich wollt.
Sank mein junges Schäumen
Mit dem Aehrengold.

Ward ein stiller Ferge,
Jetzt auf stiller Fahrt
Muss ich mich ergeben.
Keinem bleibt's erspart.

Hab mein stürmisch Hoffen
Auf bescheid'ne Tat
Nun zurückgeschnitten.
Und mein Schnitter naht.

14. August 1913.

Meine Andacht.

Wenn die Sonntagsglocken hallen,
Will ich nicht zur Kirche geh'n,
Kann nicht bei den Betern allen
Andachtsvoll zum Schöpfer fleh'n.

Muss dann zu ihm selber fliehen,
Wo ich ihn am reinsten fand,
Wo er mir nach Sorg und Mühen
Gütig reicht die Vaterhand.

Ja, selbst wann ich wollt' verzagen,
Hat er frisch mich hier erquickt,
Hat den Sinkenden getragen,
Zum Gefall'nen sich gebückt.

In des heil'gen Tempels Kühle
Hab mich einsam ihm vertraut,
Was ich leide, was ich fühle,
Immer hat er mich erbaut.

Stiller Wald, nimm jetzt auch wieder
Mich in deines Friedens Schoss;
Bin von Lieb und Schmerz ein Müder,
Bin ein müder Werkgenoss.

24. August 1913.

Heimweh.

Ob sie in uns'rer Heimat weilt,
Ich weiss es, weiss es nicht.
Ein Tag mit dem andern von dannen eilt.
In mein Dunkel bringt keiner Licht.

O ihr Wolken, die ihr vorüberzieht,
Aus unserm heimischen Tal!
O ihr Vöglein, die ihr fernher flieht,
Ob sie euch einen Gruss empfahl?

Ich sitze Stund um Stund am Bord,
Das mein trauter Fluss bespült.
In den dunkeln Fluten, wie manchmal dort
Hab mein brennend Herz ich gekühlt!

Kein Schifflein nahet hier dem Strand,
Wo still ich harren muss,
Kein Schifflein aus dem Heimatland,
Und bringt mir ihren Gruss.

Ach, ist sie tot? Wie einsam schlägt
Mein banges, banges Herz!
Wenn sich das Wasser lockend regt,
Es zieht mich wellenwärts.

Ich muss hinauf den lieben Fluss,
Lädt mich ein Schifflein ein,
Zur Heimat hin, wohin ich muss,
Zum Lieb, zum Mütterlein.

Herbstahnung.

Ist die Sonne schon gesunken?
Hab noch kaum ihr Licht getrunken.
Düster wird es bald,
Und sie schleichen heimlich drüben,
Wie ich fernher sah,
Ohn' Erbarmen, ohne Lieben
Gelbe Schauer durch den Wald.
Ach, der Herbst ist da.

18. September 1913.

Frühlingserwartung.

Ein Specht schlug im Walde
Am knorrigen Stamm.
Da rief ich ihm: Meister Tugendsam,
Wird's Frühling balde, ja balde?

Er hämmerte weiter
Und lustig zu.
Da sah ich ein Veilchen in Waldesruh,
Und die Sonne, die lachte so heiter.

19. September 1913.

Wanderers Unrast.

Ich bin im Menschengewühl geschritten,
Hab Kleines erfahren, Grosses gelitten,
Ich wanderte Länder hin und Meere
Und konnte nicht finden, was ich begehre.

Menschen kannt' ich, hab' Völker gesehen.
Zu fremden Göttern musst' ich flehen.
Doch nirgends ward er mir beschieden,
Des Herzens Trost, des Herzens Frieden.

Heiss glüht die alte Leidenschaft
Wild stürmt sie trotzig, unbändige Kraft,
Wann wird sie finden ihre Ruh'?
Zu frühe, Grab, gäbst sie mir du!

19. September 1913.

Kinderglück.

Kinder, meine lieben Kinder,
Als ich noch ein Kindlein war,
Gab die Mutter mir aufs Hinter
Oder zupfte mich beim Haar.

Ach, das waren schöne Tage,
Und die kommen nimmermehr.
Ist mein Leben doch voll Plage,
Ist es lust- und freudenleer.

Muss mich selber jetzo zupfen,
An der Nase, an dem Ohr.
Muss gar manchen Unglimpf schnupfen,
Warnt kein Mütterlein davor.

1913.

Jugendmut.

Wer darf die Sonne loben,
Des Lichtes gold'ne Kraft?
Nur wer die Müh'n und Proben
Des Tags gekostet, schafft.

Wer braucht nicht Ruh' zu missen,
Kann schlummern treulich ein?
Nur er, dem sein Gewissen
Geblieben gut und rein.

Ich pries des Tages Gluten,
Ich schlief in frommer Ruh',
Weiss nicht, tat ich's im Guten
Und hat ein Recht dazu.

27. September 1913.

Gebet.

Herrgott, du im Himmel droben,
Kannst du auch mein Werk nicht loben,
Gib mir Mut doch nur und Kraft,
Die mir bess're Tat erschafft!

September 1913.

Pilgerfahrt.

Ich wandert' durch die stillen Hallen
Des ausgestorb'nen Waldes hin,
Zu dem Kapellchen wollt' ich wallen,
Wo nimmer noch die Sonne schien.

Dort soll ein eig'nes Tagen leben,
Wie um und um die Sage geht.
Im Dämmerlicht ein Lüftlein weben,
Als wie ein Morgenfrühgebet.

Du kannst vor deinem Schöpfer knieen
Zu fleh'n, dass rein dein Herze bleib'.
Dort wird dir alle Schuld verziehen,
Gesund dir Seele dort und Leib.

Und neu erquicket wirst du kehren
Von dieser frommen Pilgerfahrt,
Wirst nimmer Mehreres begehren,
Als was das Schicksal dir gespart.

Den Zuweg kannst du nicht erfragen,
Zu diesem weihevollen Ort,
Musst selber suchen, selber wagen,
Und gläubig wallen fort und fort.

Doch wirst du über Erden reisen,
Dein Herze rein, mit bravem Sinn,
Wird überall der Weg sich weisen,
Der zum Kapellchen führet hin.

Aufmunterung.

Nicht Streber, doch strebend
Soll jeglicher sein,
Zur Lust sich erhebend
Aus irdischer Pein.

Zum Glücke sich schwingend
Aus Nacht und Qual,
Ein Bräutlein erringend
Im festlichen Saal.

Hoch glänzet der Freuden,
Der reinen, das Tor.
Ein Weg nur durch Leiden
Führt mühsam empor.

Doch Liebe dich ziehet,
Dich herrlich hinan.
Wer strebet und mühet,
Hat halb schon die Bahn.

20. Oktober 1913.

Tatendrang.

„Mich ergreift, ich weiss nicht wie,
Himmlisches Behagen“,
Möcht' die ganze grosse Welt
Kurz und klein zerschlagen,

Möcht' die Stück und Stücklein d'rauf
Neu zusammensetzen,
Ganz aus heissem Schaffensdrang
Und mit viel Ergötzen.

Müsst' sie schön und rein erblüh'n
Wie ein Myrtenreischen.
Doch ich zög' mich still zurück
In mein Schneckenhäuschen.

1914.

Heimweh.

Die Abendglocken läuten schon
Durch das Land den trauten Ton
Kling, kling, klang.
Der Hirte treibt zum heim'schen Herde
Seine Schafe. Stiller Erde
Schreitet weihevoll entlang
Der heil'ge Frieden,
Kling, klang.

Dringt mir in das Kämmerlein,
Mir ins müde Herz hinein,
Und es läutet leise drein,
Wie vom Heimatland herüber,
Längst verklung'ner Sang,
Das Heimweh,
Kling, klang.

1914.

Erinnerung.

Ich sah, wie die Blätter fielen
Vom herbstlich bunten Baum.
Von meinen Kinderspielen,
Von meinen Lebensspielen
Fiel leise Blatt um Blatt.
Ein Traum, ein Traum!

Im Lenz, da jauchzte die Blüte
Am duftigen Märchenbaum.
Des Lebens Schönheit und Güte
Einst ahnend im reinen Gemüte
Selig geklungen hat.
Ein Traum, ein Traum!

1914.

Weltkrieg.

Hast du noch ein leuchtend Gewind
Von jungen Rosen im Haar,
O, so streu' sie in denWind,
In das flatternde Sonnenkind,
Und lass' sie zerreissen, verblättern, entfärben!
O, lass' sie sterben!
Und wend' dich.
Nicht ist mehr Rosenzeit.
Verschliess' dein Herz! Ein unsagbares Weh
Durchzuckt die Welt.
Wo noch ein freundlich Licht geschimmert,
Ach, Glanz und Frieden sind zertrümmert.
Das Kriegshorn gellt.
Es blitzt der Stahl. Wütend durchbohrt er dich,
Liebliche Rosenbraut!
Rette dich, rette mich!
Fürchterlich öd' liegt's ringsum.

Vater, im Völkersturm,
Schirme mein Heimatland!
Leg' auf mein Vaterhaus
Hin deine güt'ge Hand!
Hör' mich im Windesweh'n,
Lass' uns nicht ganz zergeh'n!
Gott, einen Schmerzensschrei
Schleudert die Menschheit dir zu.

Träufle uns Rosenschein
Sanft in die Wunden ein!

Such' deine Blumen neu,
Rosenbraut. Ob sie wohl
Noch sich ins Lockenhaar winden
Und leuchtend glüh'n
Und dich die süsse Last
Nicht in den Wahnsinn treibt!

1915.

Botschaft.

Blümlein am Wiesenquell,
Vöglein, mein Waldgesell,
Gruss euch und Glück!
Tausendmal lieber noch
Grüss ich die Liebste doch,
Kommt sie zurück.

Muss jetzt am Bächlein geh'n,
Mag nicht das Blümlein seh'n,
Trübe mein Sinn.
Pflück ich mein Blümlein ab,
Werf es ins Wellengrab,
Schwimmt es dahin.

Wandr' ich im Walde fort,
Höre mein Vöglein dort,
Lustiger Ton!
Aermlicher Vogelsang!
Mir schlägt das Herz so bang,
Fliege davon!

Ziehet dem Liebchen zu,
Vöglein und Blümlein du,
Klagt mein Geschick!
Bittet sie inniglich,
Dass sie nur denkt an mich
Und bald kehrt zurück!

Kommt sie dann schnell nach Haus,
Schau ich nach Blümlein aus,
Kränzlein der Freud
Flecht ich auf Liebchens Hut.
„Bist du mir immer gut,
Wonnige Maid?"

Grüsst sie mich tausendschön,
Flieget von Waldeshöh'n
Vöglein herfür.
Spriesset mein Blümlein neu,
Blieb auch dein Herze treu,
Liebchen nur mir.

1916.

Gott.

Ich nenn' ihn nicht,
Ich such' ihn nicht.
Ich fühl' ihn alle Tage.
Unsichtbar sichtbar ist er da,
Glaub' ich ihn fern,
Ist er mir nah
Und höret meine Klage.

Ich zitt're leis' in seiner Hand,
Wenn meine Schuld ich ihm gestand.
Ich bin geborgen und befreit
Bei ihm, der meiner Reu' verzeiht.

Ich preis' ihn ohne Wort und Ton.
Er hält mich, seinen schwachen Sohn.
Er blickt mich an im Morgenschein.
Er wird mein ewiger Vater sein.

Ich bete nicht. Stumm schau' ich an,
Was seine güt'ge Hand getan,
Allüberall. Nach ew'gem Schluss
Weiss auch, wenn er mir helfen muss.

1917.

Zepfel'sche Buchdruckerei A. G.
Solothurn